



Joh. Frid. Liket.
Halle Sax. 1750.

Apfhor **A 136**

M. C. v. L

zu OO

von Schaffter

13
0
Seiner
Hochedelgeborenen

dem

Herrn Professor

Baumgarten

bezeuget

wegen des Todes seiner Ehegattin

sein Beileid

M. Georg Friedrich Meier.

Halle, 1745.

915

1718

Georg Friedrich Meier

und

Christoph Meier

Handbuch

der

Rechnung der Landes- und
Kammer-Verwaltung

in

der Provinz Sachsen

1718



* * * * * * * * *
* * * * * *

**Hochedelgebobrner,
Hochgelahrter Herr Professor,
Hochgeneigter Gönner!**



Ich gleich versichert bin, daß E. H. alle unglückliche Zufälle dieses Lebens, mit einem erhabenen Gemüthe, zu betrachten gewohnt sind; und daß Sie, durch einen reichen Vorrath derjenigen hohen Begriffe, die uns die Religion und die Vernunft an die Hand geben, Ihre Seele bey allen Widerwärtigkeiten in einer standhaften Unererschrockenheit erhalten können: so weiß ich doch wie natürlich es sey, daß wir Menschen, in der Heftigkeit, auch der allgerechtesten Leidenschaften, uns unserer gewöhnlichsten Betrachtungen zu erinnern unvermögend sind. Eine Betrübniß, welche bis in den Grund der Seele dringt, und die zärtlichsten Theile des Herzens verlegt, führt eine Art einer Betäubung mit sich; und diejenigen, die an unserer Verwirrung Theil nehmen, haben eine Art eines Rechts, welches sich auf die wahre Freundschaft gründet, unserm Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Ich befinde mich also in den Umständen dieser Iestern. Ich müßte meine Pflichten gegen

X 2

E. H.

E. H. gar nicht beobachtet, wenn ich nicht, durch den Schmerzlichen Zufall, der Ihre Seele verwundet hat, gerühret würde. Erlauben Sie mir demnach, daß ich in Ihrem Gedächtnisse einige Betrachtungen erneure, welche vermögend sind, das Gemüth in diesen betrübten Umständen aufzuheitern.

Die Stärke des Verlusts, welchen E. H. gelitten haben, kan nur von Leuten begriffen werden, denen der Inbegriff aller derienigen schätzbaren Tugenden bekannt gewesen, mit welchen Ihre verstorbene Freundin ausgeschmückt war. Sie haben in dieser vortreflichen Person eine Ehegattin verlohren, welche dasjenige, was der größte Haufe ihrer Geschlechtsverwantinnen für seinen größten Vorzug hält, als ihre geringste Vollkommenheit ansah. Ihr edles Gemüth besaß alle Neigungen und Tugenden, welche den Ehestand in die angenehmste und glücklichste Freundschaft verwandeln. Sie beobachtete die Pflichten einer Tochter, einer Ehegattin, einer Hausfrau mit aller derienigen Wohlstandigkeit, wodurch die Tugend beliebt und verehrungswürdig wird. Freundlichkeit, Gefälligkeit, Dienstbefissenheit schienen Ihr zur Gewohnheit geworden zu seyn, und sie wurde allermwegen und beständig von der ganzen lebenswürdigen Familie der gesellschaftlichen Tugenden begleitet und umringt. Sie gehörte unter diejenigen erhabenen Seelen des andern Geschlechts, für welche diese Welt nicht der Ort zu seyn scheint, sich weiter, als in der Gesellschaft einiger auserlesenen und vertrauten Freunde, hervorzuthun, und welche ohnfehlbar in jenem Leben erst sich in ihrer ganzen Hoheit zeigen werden. Alle diese Vollkommenheiten und unzählige andere, die Sie als der gewesene Besizer derselben am besten kennen, sind Ihnen nunmehr entrissen, und ich begreife sehr leicht, daß, da eine heilige und zärtliche Liebe die ganze Seele durchweicht, der Verlust so vieler lebenswürdigen Tugenden eine solche bittere Empfindung verursachen müsse, die ich nicht nennen kan. Wenn man den Tod nach den Begriffen beurtheilt, welche die gewöhnlichsten zu seyn pflegen; so müste man der Betrübniß, über den Verlust solcher Personen, dergleichen Ihre Freundin war, gar keine Schrancken setzen. Allein diese Begriffe machen das Gemüth aufrührisch und stürmisch, und sie gera-

then

then daher in den Verdacht der Unrichtigkeit. Der Tod unser aller-
liebsten Freunde, wenn er etwas anders betrachtet wird, erweckt eine
sanftere und mäßigere Bekümmerniß, welche, nach einer nicht gar zu
langen Beunruhigung des Gemüths, sich in edlen Betrachtungen und
Nührungen verliert.

Ich habe das menschliche Geschlecht oft beklaget, daß es, zur
eigenen Quaal der Menschen, eine allgemeine Schwachheit derselben ist,
daß sie an den Tod, der ihnen doch allen unvermeidlich ist, nicht an-
ders als mit Furcht und Zittern denken, und in eine Fluth von Thränen
ausbrechen, wenn ihnen eine Person durch den Tod entrisen wird, die sie
zärtlich geliebet haben. Heißt das nicht sich selbst ohne Noth ängstigen,
und, ohne irgend einen Vortheil dadurch zu erlangen, sich selbst peinigen?
Ich sehe in den Gedancken, daß dieses, im Grunde verkehrte,
Verhalten, allein oder wenigstens dem größten Theile nach, von dem
gar zu kleinem Begriffe herrühre, den man sich von dem menschlichen
Leben macht. Alle Menschen verstehen durch das Leben denjenigen
Zeitraum, den sie von ihrer Geburt an bis an ihren Tod ausfüllen; und
wenn es ia einige wenige aufgeklärtere Geister unter denselben gibt, wel-
che den Zustand der Seele nach dem Tode mit zu ihrem Leben rechnen,
so thun sie das nur als gute Theoretici, und im übrigen ist kein Begriff
von ihrem eigenen Leben practisch als derienige, den sie mit allen Men-
schen gemein haben. Darf man sich also wohl wundern, daß man
sich vor dem Tode entsetzt? Er beraubt uns ia desienigen Lebens, welches
wir für unser ganzes Leben halten. Und da ein ieder zum voraus setzt,
daß ohne Leben nicht einmal ein Schatten einer Glückseligkeit möglich sey,
so verknüpfen wir mit dem Tode, in unsern practischen Begriffen, die Ab-
wesenheit aller Glückseligkeit, welches so was entsetzliches ist, bey dessen
bloßer Vermuthung die ganze Natur erzittert. Wir sollten, um un-
serer eigenen Beruhigung und Zufriedenheit willen, diese verächtlichen
Begriffe dämpffen und kraftlos machen. Wir sollten niemals unser
Leben nur höchstens bis auf achtzig Jahre rechnen, sondern wir sollten uns
beständig angewöhnen, unser Gemüth über alle Eitelkeiten und Vergäng-
lichkeiten dieser Welt zu erheben, und so bald uns die Frage einfiele, wie
lange

lange wir leben würden? eine Fertigkeit erlangen beständig zu antworten: bis in alle Ewigkeiten; oder, wir sollten, in unsern practischen Betrachtungen und Begriffen, den Anfang unsers Lebens zwar in unsere Geburt setzen, allein das Ende desselben gänglich leugnen, und nicht einmal daran gedenken. Dergestalt würde uns dieser erhabene und unendliche Begriff von unserm Leben zur Gewohnheit werden, und die Empfindungen samt den Bewegungen unsers Herzens würden eben so edel seyn. Wir würden es also nicht einmal der Mühe werth achten, den Tod unter die wichtigsten Veränderungen unsers ganzen Lebens zu rechnen, sondern er würde in unsern Vorstellungen nur, als eine Verwandlung einiger zufälligen Stücke desselben, erscheinen. O! wie wenig würden wir vergleichungsweise aus demjenigen Leben machen, welches im Tode seinen Untergang findet! Ist denn dasselbe nicht ein bloßer Anfang unsers ganzen Lebens, und noch dazu ein unendlich kleiner Theil desselben? Und die Wahrheit zu sagen, so ist es ja nur ein Inbegriff einiger wenigen Probe-Jahre, nach deren glücklichen Vollendung wir im Tode unsere Beförderung finden. Man kan also behaupten, daß der Tod nur in seiner Abwesenheit etwas fürchterliches sey, und in seiner Gegenwart alles das Entsetzliche verliere, welches die Sorgen der Menschen damit zu verknüpfen pflegen. Wären diese Begriffe in uns lebendig genug, so würden wir uns einander zum Tode glückwünschen, und wir würden das Absterben unser allerbesten Freunde mit freundlicherm und aufgeklärtern Augen ansehen, als man gemeinlich zu thun gewohnt ist. Und wenn allgemeine Betrachtungen Stärke genug befäßen, unsere Regungen und Leidenschaften zu beherrschen, so würden alle edelmüthig gestimmte Menschen, mit einem angenehmen Verdruße, den sonst so erschrecklichen Verlust einer Person fühlen, mit welcher sie durch das Band einer heiligen Liebe aufs feste verknüpft gewesen. Allein man muß es, wo ich nicht irre, unter die Schwachheiten der Menschheit rechnen, daß in dergleichen Fällen die allgemeinen Begriffe von den Empfindungen überwältiget werden. Und man sage was man wolle, weil wir keine Erfahrungen von dem Zustande in und nach dem Tode haben, so wird der Mensch iedereit den Weltweisen besiegen, und vielleicht hat man nicht Ursache sich deswegen Vorwürfe zu machen. Wir müssen warten, bis wir selbst gestorben sind. Alsdenn werden wir, aller Wahrscheinlichkeit

Zeit

keit nach, Empfindungen bekommen, die uns in diesem Stücke erleuchten, und den Tod als eine sehr angenehme Veränderung vorstellen werden. Die Freundin, welche E. H. verloren haben, ist nunmehr mit demjenigen Lichte umringt, welches uns hier mangelt, und sie sieht mit Mitleiden und Verachtung auf die Beschwerlichkeiten dieser Welt herab, die bloß durch unsere Einbildungen ein so drückendes Gewicht bekommen. Könnte sie Ihnen einen Theil ihrer izeigen Empfindungen mittheilen, so würden Sie den Verlust dieser theuren Person, welche Ihnen Ihr Leben verlißt hat, mit eben der Vermischung von Freude und Leid ertragen, als ein Vater, der seine einzige liebenswürdige Tochter, welche allein alle seine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf die geschickteste und angenehmste Art besorgt hat, aus seinem Hause muß aussziehen lassen, um sie auf die glücklichste Art zu verheyrathen.

Unsere ältesten Vorfahren sahen dem Tode mit lachendem Muthe entgegen, und ob sie gleich einen sehr schlechten und elenden Begriff von der Unsterblichkeit der Seele hatten, so rührte derselbe sie doch so lebhaft, daß sie bey dem Tode ihrer Freunde jauchzten. Die alten Thracier weinten, wenn ein Mensch geboren wurde, und machten aus dem Sterbens-tage ihrer Freunde ein Freudenfest. Man muß allerdings gestehen, daß in diesem Verhalten so etwas rauhes und wildes herrsche, welches die Menschlichkeit verunziert. Dem ohnerachtet muß diese wilde Hoheit der Geister dieser rohen Völker bewundert werden. Bey aller dieser Härte und Unempfindlichkeit ist etwas erhabenes, bey dessen Erzeugung die Natur alle ihre Kräfte angewant, und nur den Auszug desselben vergessen hat. Sollten denn unsere aufklärtern Begriffe, von dem Zustande der Seele nach dem Tode, nicht vermögend seyn, uns zu eben dieser Hoheit des Gemüths doch auf eine sanftere Art zu erheben? Wäre es denn nicht möglich, diese wilde Härte zu erweichen, ohne das erhabene zu schwächen, welches in derselben angetroffen wird?

Alle dieienige, welche E. H. zu kennen die Ehre haben, wissen, daß Sie bisher in Ihren glücklichen Umständen ein Muster der Tugend gewesen sind, und sich um die gelehrte Welt ohn Unterlaß verdient gemacht haben.

haben. Es giebt gewisse Tugenden, die man nur im Unglücke ausüben kan, und die so erhaben und heroisch sind, daß das gewöhnliche Maaß der menschlichen Natur dazu nicht zureichen scheint. Es scheint demnach in diesem Leben eine Nothwendigkeit zu seyn, daß ein tugendhafter unglücklich sey, damit seine Tugend glänzender werde, und zu einer erhabenen Höhe steigen könne. Es ist daher eine wahre Wohlthat der göttlichen Vorsehung, wenn sie einem Menschen zutrauet er werde diese Probe aushalten, indem sie ihm durch harte und schmerzhaftige Zufälle eine so edele Laufbahn eröffnet. Gott hat ohnfehlbar denjenigen Zeitpunkt schon bestimmt, in welchem sich, nach überwundener Betrübniß, lauter Vergnügen um Ihr wiederum erfreutes Herz ausbreiten wird.

Es wäre mir zwar lieber gewesen, daß ich die betrübte Gelegenheit niemals bekommen hätte, diese Zeilen E. H. zu überreichen. Unterdessen will ich dieselbe nicht vorbey gehen lassen, ohne mich Ihrer unschätzbaren Geringenheit zu empfehlen. Ich nehme mir die Ehre Ihnen zu versichern, daß ich beständig seyn werde

Hochedelgebohrner
Hochgelahrter Herr Professor,
Hochgeneigter Gönner!

Halle;
den 16 Junius
1745.

Ihero
ergebenster Diener
Meier.

AB 153 258

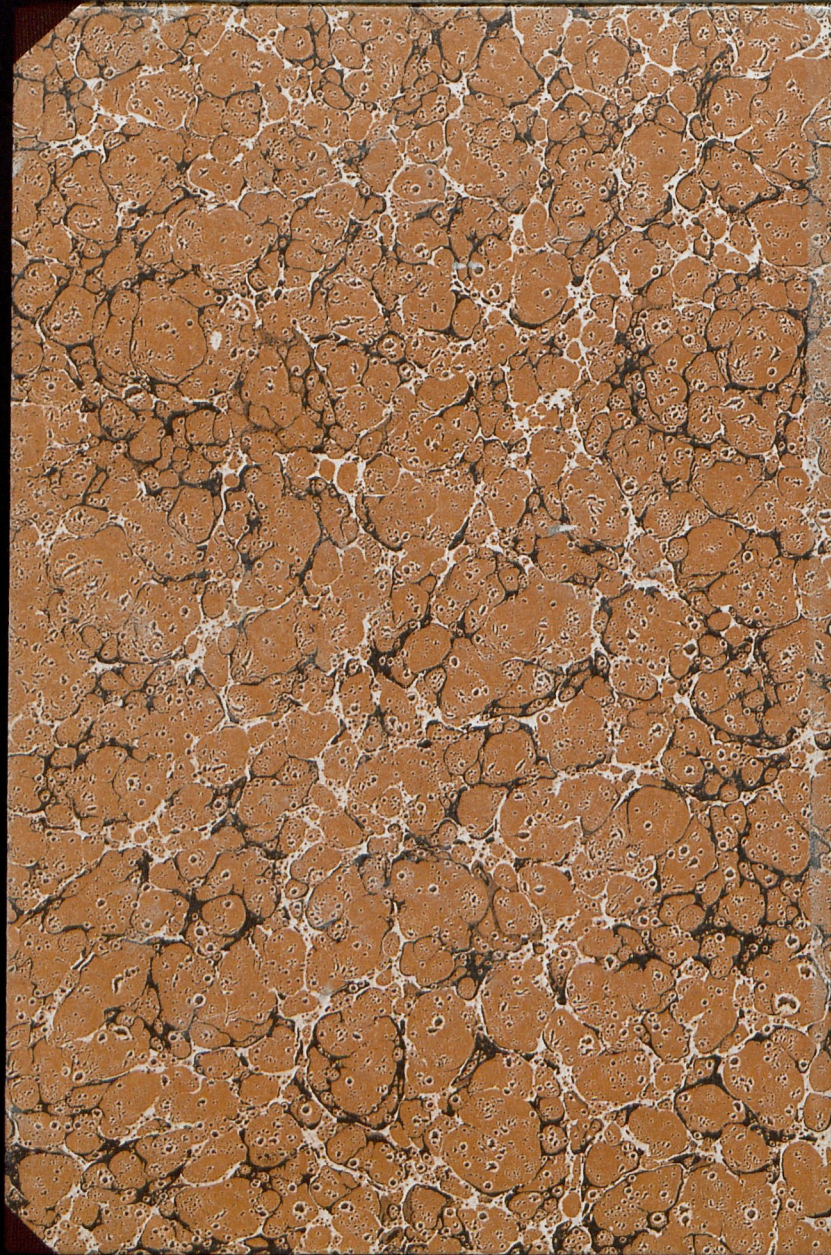
ULB Halle 3
003 137 260

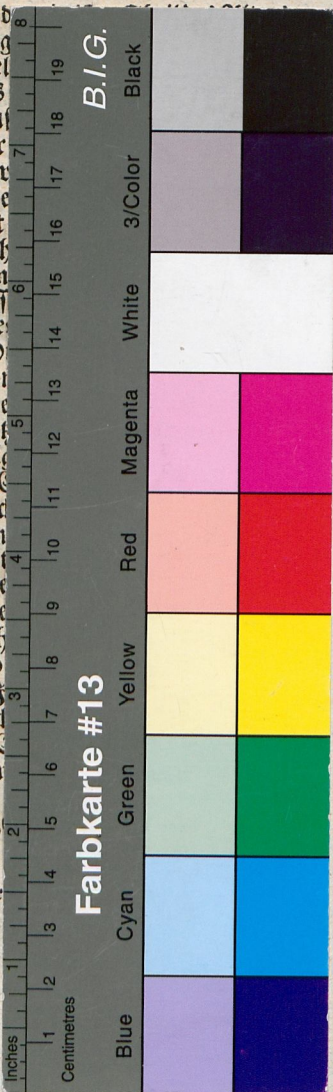


5b.

R







13
0
Seiner
Hochedelgebohrnen

dem
Herrn Professor

Baumgarten

bezeuget
wegen des Todes seiner Ehegattin

sein Beileid

M. Georg Friedrich Meier.

Halle, 1745.

913